

175 Jahre Israelitische Gemeinde Basel

Autor(en): Katia Guth-Dreyfus

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1980

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/71c6f42a-7c32-44f4-90ea-0c9cc5acd91a>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

175 JAHRE ISRAELITISCHE GEMEINDE BASEL

Am 4. Mai wurde das Jubiläum in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste in der grossen Synagoge festlich begangen. Es sprachen Gemeindepräsident Simon Dreyfuss, Regierungsrat Dr. Kurt Jenny, Dr. Moritz Bernstein als Vertreter des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes und Rabbiner Dr. Meir Levinger (in dieser Reihenfolge). Der Synagogenchor unter der Leitung von Israel Karmon umrahmte die Reden mit religiösen Gesängen.

Mag die Spanne von 175 Jahren in andern lokalgeschichtlichen Zusammenhängen kurz erscheinen, angesichts der bewegten Geschichte der Juden in Europa verdient sie besondere Beachtung. Der jubelnden Basler Gemeinde gingen übrigens schon zwei jüdische Gemeinden im 13. und im 14. Jahrhundert voraus, über deren Handel, Wandel und jähes Ende zahlreiche Urkunden im Basler Staatsarchiv orientieren.

Geschichte

Das Gründungsjahr 1805 der dritten Gemeinde, der ältesten der jüdischen Gemeinden der Schweiz, ist nicht aus einem Dokument jenes Jahres ersichtlich, sondern lässt sich aus späteren Angaben ableiten. Nach Gerichtsprotokollen der Stadt Basel von 1817 hat die «jüdische Glaubensgenossenschaft» in Basel anno 1805 Joseph Meyer als Vorsinger der Schule (Synagoge) und Schochet (Schächter) von Blotzheim hierher berufen. Die recht aufwen-

dige Anstellung eines Kultusbeamten setzt das Bestehen einer wohl kurz zuvor gegründeten Gemeinde voraus. In der Tat war einigen Elsässer Juden wenige Jahre vorher die Niederlassung in Basel bewilligt worden; denn während der Helvetik, im straffen Einheitsstaat französischer Prägung, genossen jüdische Franzosen die gleichen Rechte wie die christlichen. Die Zuwanderung in dieser unruhigen Zeit erfolgte langsam, zumal sie durch die Beschränkungen der religiösen Freiheit in der Mediationsverfassung zusätzlich gehemmt wurde. Immerhin sind 1808 rund 130 Israeliten in Basel ansässig. Als ältestes Gemeindegeldokument liegt ein in hebräischer Kursivschrift und jüdisch-deutscher Sprache abgefasstes Kassabuch von 1807 bis 1813 vor, das Zahlungen von 20 Gemeindegeldmitgliedern und Spenden sorgfältig registriert. Vom 6. Februar 1808 stammt ein «Gutachten des Lobl. Staatsraths», worin ausdrücklich festgehalten ist, dass die Juden in Basel weder öffentliche Gottesdienste noch Zeremonien durchführen dürfen und ihnen zudem das Einsegnen einer Ehe und die Beerdigung ihrer Toten untersagt seien. Allerdings war damals im protestantischen Basel auch den Katholiken die Messefeier nur in einer einzigen Basler Kirche gestattet. In einem Gutachten zuhanden der Basler Regierung von 1820 sind das älteste Budget der Gemeinde und Verordnungen ausgesprochen statutenähnlichen Charakters erhalten. Zwei weitere jüdisch-deutsche Ab-

rechnungsbücher liegen vor, worin über das Soll und Haben der einzelnen Gemeindemitglieder – ihre Zahl schwankt zwischen 30 und 40 – von 1821 bis 1827 genau Buch geführt ist. Die Ideen der Regeneration spiegeln sich in Gesetzesbestimmungen aus dem zweiten Jahrhundertviertel, welche die allmähliche Auflösung der Basler Gemeinde erzwingen wollten; so sollte nur ältesten Söhnen hier niedergelassener Juden nach ihrer Hochzeit der weitere Wohnsitz in Basel gestattet werden. Dass die wenigen jüdischen Familien ihr Wohnrecht in Basel, allen widrigen Umständen zum Trotz, immer wieder zu verlängern suchten, zeigt, welche Vorteile sich aus ihm ergaben. Selbst eine jüdische Wirtschaft wurde schon um 1800 eröffnet, 1804 an den Spalenberg verlegt, 1814 allerdings wieder geschlossen. 1835 erhielt Moses Ulmann die Bewilligung, den Gasthof zur Kanne an der Spalenvorstadt zu erwerben; er hat ihn bis zu seinem Tod 1857 bewirtschaftet, seine Nachkommen bis zum Jahrhundertende (Abb. 1).

In der Kantonsverfassung von 1847 wurde erstmals das Niederlassungsrecht für die bereits ansässigen Israeliten sowie ihre hier geborenen und erzogenen Söhne bestätigt. Der Fortbestand der Gemeinde war so dank den Freiheitsbestrebungen der 40er Jahre gesichert, wenn auch in beschränktem Mass und ohne bürgerliche Gleichstellung. In der Folge mehrten sich die diplomatischen Verhandlungen mit dem Ausland wegen des freien Niederlassungsrechts: für die Emanzipation der Juden in der Schweiz traten nun ausser Frankreich auch Holland, England und die USA ein. Während Genf (1841) und Bern (1846) in ihren radikalen Verfassungen den Juden alle bürgerlichen Ehren zuerkannten, die Aargauer Juden eine Sonderstellung genossen und auch die meisten welschen Kantone die Schranken lockerten, wurde in Basel noch



Abb. 1. Hieronymus Hess: Laubhüttenfest der Familie Ulmann im Gasthof zur Kanne in der Spalenvorstadt.

1859 keine neue Niederlassungsbewilligung erteilt. Mit dem Abschluss eines französisch-schweizerischen Handelsvertrages versprach die Schweiz eine Teilrevision der Bundesverfassung, die den Juden 1866 im ganzen Land das freie Niederlassungsrecht brachte. Die volle religiöse Freiheit garantierte indessen erst die Revision der Bundesverfassung von 1874; ein 1893 erlassenes Schächtverbot hat allerdings bis heute Gültigkeit. Ins Basler Bürgerrecht aufgenommen wurden die ersten Juden 1872, unter ihnen mehrere Nachkommen von Familien, die um die Jahrhundertwende hier eingewandert waren.

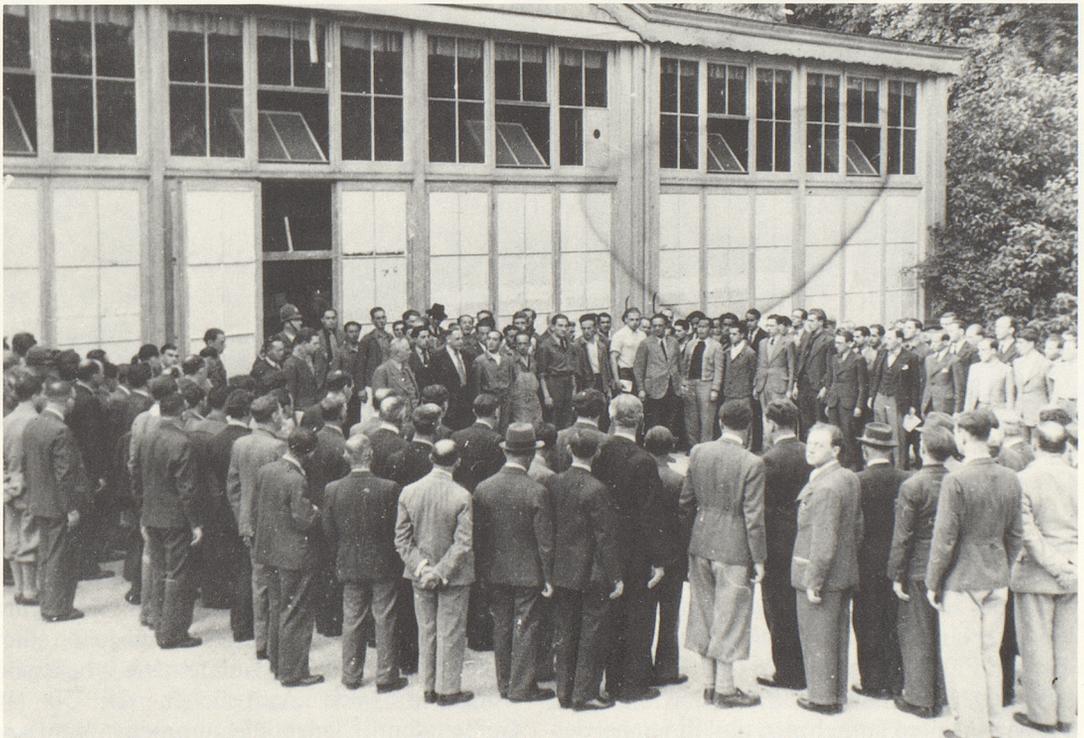
Von da an wuchs die jüdische Bevölkerung Basels rascher. Hatten bis 1866 ausschliesslich Elsässer Juden hier Wohnsitz genommen, bewarben sich nun auch süddeutsche um Aufenthaltsbewilligung. Es gelang ihnen meist in kurzer Zeit, sich in Basel eine Existenz aufzubauen; notleidende Gemeindemitglieder gab es damals wenige. Judenverfolgungen in Russland und Polen zwischen 1905 und 1920 hin-

gegen brachten zahlreiche arme Zuwanderer aus jenen Ländern, so dass die jüdische Bevölkerung unserer Stadt auf rund 2500 im Jahre 1920 stieg. Die geistige Integration dieser neuen, aus Osteuropa stammenden Familien fiel nicht leicht, dennoch verschmolz die Judenschaft aus mehreren Kulturkreisen im Lauf der Jahre zu einem Ganzen, das bis heute den Charakter unserer in der jüdischen Tradition verwurzelten Einheitsgemeinde bestimmt. In den 20er Jahren löste sich allerdings eine kleine Gruppe streng orthodoxer Familien ab und gründete 1927 die bis heute bestehende Israelitische Religionsgesellschaft Basel.

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland leitete 1933 den bis heute größten Exodus von Juden aus ihrer Heimat ein.

Nach dem damaligen fremdenpolizeilichen Konzept konnte die kleine Schweiz nur Transitland für die Flüchtlinge sein. Soweit es trotz diesem nicht eben rühmlichen Grundsatz möglich war, begegnete die Grenzstadt Basel den Emigranten mit Verständnis und Entgegenkommen. Das der Schweizerischen Jüdischen Flüchtlingshilfe unterstellte, in der Gemeinde konstituierte Lokalcomité für Flüchtlingshilfe bemühte sich in den Vorkriegsjahren um vorübergehende Unterbringung der Flüchtlinge in Familien und Heimen und um die Vorbereitung ihrer Weiterwander-

Abb. 2. Appell hinter dem Sommer-Casino, das als Flüchtlingslager diente (um 1942).



rung nach Übersee. 1939 wurden viele Emigranten in unserem Land vom Kriegsbeginn überrascht; in Basel waren es rund 450 Personen, die von der Gemeinde zu betreuen waren.

Das von der Regierung zur Verfügung gestellte Flüchtlingslager im Sommer-Casino sowie weitere Wohnungen boten Unterkunft und Aufenthaltsraum. Die Mahlzeiten wurden gemeinsam im Sommer-Casino eingenommen (Abb. 2). Verschiedene Werkstätten sorgten für Beschäftigung und senkten die Unkosten; eine 1934 gegründete Stellenvermittlung suchte mögliche Plazierungen. Das Alltagsleben der Flüchtlinge, denen jeder berufliche Einsatz streng untersagt war, regelten zahlreiche polizeiliche Verordnungen, deren Ausmass uns heute schwer begreiflich erscheint. Als die illegale Einwanderung 1942 und 1943 ihren Höhepunkt erreichte, wohnten in Basel rund 1400 Flüchtlinge und Emigranten; 10 Arbeitslager und Interniertenheime befanden sich in der Umgebung der Stadt. Welche Belastung die Kriegszeit für die jüdische Gemeinde bedeutete, lässt sich kaum ermessen; galt es doch, trotz wachsender Bedrohung, einerseits die Moral der Basler Juden zu stützen, die Interessen der eigenen Gemeinde zu schützen, andererseits mit den grossen menschlichen und finanziellen Problemen fertigzuwerden, die das Flüchtlingswesen mit sich brachte.

In den ersten Nachkriegsjahren wanderte wohl ein Teil der hier Beherbergten weiter. Grosser Mangel an Arbeitskräften in der Schweiz aber veranlasste eine namhafte Zahl von ihnen zum Verbleib in Basel. Der wirtschaftliche Aufschwung der 50er Jahre kam auch der Gemeinde zugute, so dass sie die 1956 aus Ungarn nach Basel gekommenen jüdischen Flüchtlinge und 1967 die Emigranten aus der Tschechoslowakei ohne grössere Schwierigkeiten aufnehmen und ihnen bei der

Eingliederung in den Arbeitsprozess behilflich sein konnte.

Das Jahr 1973 brachte der Gemeinde, die heute rund 2000 Seelen zählt, die kantonale öffentlich-rechtliche Anerkennung. Sie ist somit als erste und einzige Gemeinde der Schweiz den drei christlichen Kirchen in Basel gleichgestellt und im Gemeinwesen unserer Stadt fest verankert.

In anderem Zusammenhang wird der Name Basel auf alle Zeiten mit dem Judentum verbunden bleiben: 1897 fand in unserem Stadt-Casino der erste Zionistenkongress statt, dem in den folgenden Jahrzehnten neun weitere folgen sollten, der letzte 1946, anderthalb Jahre vor der Gründung des Staates Israel.

Synagoge und Gemeindehaus

Als Kantor für die erste Betstube am Schlüsselberg 3 wurde Joseph Meyer 1805 nach Basel berufen. Die «Verordnung über den Gottesdienst der Juden» betrifft ihren ersten Betsaal, den die Gemeinde 1808 in der Liegenschaft des Zimmermeisters Plattner auf der Lyss mietete und schon 1810 in das Haus Neuenchwander, Unterer Heuberg 9, verlegte, wo er 40 Jahre bleiben sollte.

1849 ersuchten die damaligen Gemeindevorsteher um die Bewilligung zum Ankauf der Liegenschaft Unterer Heuberg 21, zwecks Umbau in eine Synagoge. Ohne tiefe Religiosität, engen Zusammenhalt und grosse Opferbereitschaft der damals auf zehn bis zwölf Familien geschrumpften Gemeinde wäre dieser mutige Schritt kaum denkbar gewesen. Am 4. September 1850 wurde die erste Synagoge im eigenen Haus eingeweiht. Sie diente bis 1868, als die nach den Plänen von Hermann Gauss 1867/68 errichtete Synagoge an der Ecke Leimenstrasse/Eulerstrasse bezogen wurde, die den Ansprüchen der 50 (!) Gemeindeglieder, die nunmehr auch ge-



setzunglich ihren Mitbürgern gleichgestellt waren, nach vermehrter Repräsentation besser entsprach. Der monumentale Zentralbau mit byzantinisierender Kuppel, reicher Ausmalung und Flechtwerkornamenten im Innern wies 160 Männer- und Frauensitze auf. Ihre zweikuppelige Gestalt erhielt die Synagoge, die heute zu den Basler Baudenkmälern gehört, nach Plänen von Paul Reber 1892; sie hat seit

Abb. 3. Die Synagoge Ecke Eulerstrasse/Leimenstrasse in ihrer heutigen Gestalt.

1910, als kleinere Umbauten erfolgten, keine Veränderungen mehr erfahren (Abb. 3 und 4). Von 1906 bis 1909 wurde dahinter die sogenannte kleine Synagoge von Architekt Paul Stehlin errichtet, als Geschenk des damaligen Gemeindepräsidenten Jules Dreyfus-Brodsky



Frauenverein – widmet sich nicht nur der Fürsorge; er bietet auch ein geselliges und kulturelles Programm und bringt älteren und kranken Gemeindemitgliedern vorgekochte köstliche Mahlzeiten ins Haus. Ein ebenfalls als Verein konzipierter Synagogenchor verschönert und belebt an Sabbaten und Feiertagen den Gottesdienst.

Auf Anregung des Vereins *«Espérance»* ist von

initiativen Gemeindemitgliedern 1966 der Verein für das Jüdische Museum der Schweiz gegründet worden, der noch im gleichen Jahr das Museum an der Kornhausgasse einrichtete. Zwei jüdische, aus der Gemeinde hervorge wachsene Institutionen haben demgegenüber

Abb. 5. Der uralte jüdische Friedhof in Hegenheim.



ihren Betrieb eingestellt: Das 1903 eröffnete Jüdische Waisenhaus an der Gotthelfstrasse wurde nach der Gründung des Staates Israel 1948 geschlossen, ein kleines ‹Jüdisches Spital› an der Buchenstrasse hat von 1906 bis 1953 existiert.

Von der Armenkasse war schon die Rede. Da ‹Gutes tun› zu den wichtigsten Geboten des Judentums gehört, bestand das Hilfswerk wohl auch zwischen 1813 und 1850, ohne aber ausdrücklich erwähnt zu werden. Die Predigt von Rabbiner Nordmann zur Einweihung der Synagoge am Heuberg 21 anno 1850 wurde jedenfalls ‹Zum Besten der Armen› gedruckt. Diese Armenkasse, heute Fürsorge genannt, hat stets bedürftige Glaubensgenossen in und um Basel und Passanten unterstützt. Aus den Aufzeichnungen ist ersichtlich, dass sich die durchreisenden Hilfsbedürftigen zwischen 1900 und 1930 nicht nur auf der Flucht von Ost nach West befanden, sondern bisweilen – wohl nach vergeblicher Suche von Unterkunft und Arbeit – enttäuscht wieder in ihre Heimatländer zurückkehrten. Heute beschäftigt die Gemeinde eine eigene Fürsorgerin. Aus der Fürsorge ist auch der 1942 gegründete Verein ‹Jüdisches Heim› hervorgegangen, der 1946 das frühere Sanatorium La Charmille in Riehen erwarb, wo seit 1947 ältere Pflegebedürftige und gesunde Betagte liebevolle Aufnahme finden.

Besonders wichtig im sehr aktiven Gemeindeleben ist von jeher die jüdische Bildung. Die ältesten Dokumente der Gemeinde sind in jüdisch-deutscher Schrift, also mit hebräischen Buchstaben geschrieben. Diese Schrift wurde den jüdischen Kindern von den Eltern und gemeindeeigenen Lehrern beigebracht. Eine Religionsschule bestand bestimmt schon in den ersten Jahrzehnten der Gemeinde; mehrere Lehrernamen werden genannt. Ein 1870 handschriftlich verfasstes Programm für die



Abb. 6. Vor dem jüdischen Kindergarten Marcus Cohn.

Religionsschule sah für Knaben und Mädchen vom 6. bis zum 13. Altersjahr das folgende anspruchsvolle Pensum vor: Hebräisch lesen, übersetzen, Grammatik, Biblische Geschichte, Religionslehre und jüdisch-deutsches Schreiben und Lesen. Eine besondere Kommission traf die jeweilige Wahl der Leh-

rer. Aus den zahlreichen erhaltenen Schulordnungen ist ersichtlich, dass die Disziplin in diesen <freiwilligen> Unterrichtsstunden oft zu wünschen übrig liess, allerdings waren auch die in jüdischen Fächern sehr gebildeten Lehrer den an sie gestellten pädagogischen Anforderungen oft nicht gewachsen. Seit der Gründung des Staates Israel stehen für diese Stunden nun nach modernen Grundsätzen verfasste Lehrmittel zur Verfügung. Die Neigung, die hebräische Sprache zu erlernen, hat bei den Jugendlichen stark zugenommen. Seit 1959 führt die Gemeinde den eigenen Kindergarten Marcus Cohn (Abb. 6), und 1960 wurde auch eine Primarschule – nach ihrem Initian-

ten Leo Adler benannt – gegründet; die Kinder bewältigen dort neben den regulären Schulfächern ein grösseres <jüdisches Pensum>, als dies in der Religionsschule möglich wäre, die selbstverständlich weiterbesteht. Eine um die Jahrhundertwende gegründete reichhaltige Bibliothek ist übrigens jüdischen und nichtjüdischen Interessenten im Gemeindehaus zugänglich. In vielen Kursen erweitern auch Erwachsene ihre Ivrit-Kenntnisse (Neuhebräisch). Vorträge und Veranstaltungen werden von der Kulturkommission organisiert, um das jüdische Wissen der Gemeindeglieder zu heben, da lebendiges Judentum ständiges Weiterlernen bedeutet.

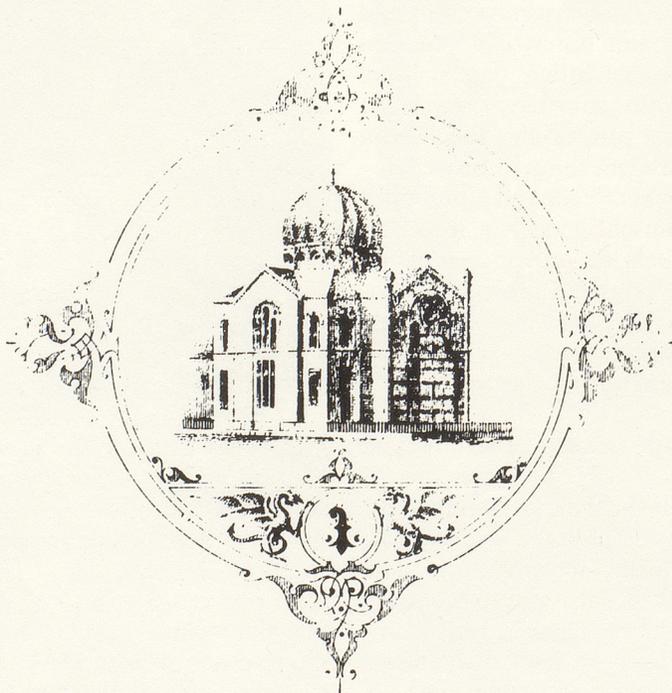


Abb. 7. Titelvignette des Eigentumstitels für einen Synagogenplatz:
die Synagoge präsentiert sich noch in ihrer ursprünglichen einkuppeligen Gestalt (1868).